

phantismus eine gesicherte Nachstellung erringen hätte, hoffte er, daß auch auf der katholischen Seite eine religiöse Einigung mit ihm wünschenswert und willkommen werde. Der Mittelpunkt, von welchem die Sache betrieben werden sollte, war ihm Hannover. Von da aus reichte er die Hand nach Berlin, weil der dortige Kurfürst, insbesondere seit dem Religionswechsel des Kurfürsten von Sachsen, das Haupt der Protestanten geworden war. Schon 1695 brachte er durch Mittelspersonen einen Entwurf zur Kenntniß des Kurfürsten. Darin war eine dreifache Abstufung des Erfolg angenommen, wovon die unterste das bürgerliche Vertragen, die mittlere die Toleranz der Helmsstädter Schule, die höchste die volle Einheit der Lehre sein müsse. Er nahm an, daß in Berlin, wenn man der Ausführung näher trat, die dritte als un erreichbar gelte. Dadurch kam in Leibniz' Haltung hier ebenso, wie in dem Schriftwechsel mit Bossuet, eine Inconsequenz, da von den drei Stufen jeder niedern die höhere zur Stütze zu dienen hatte. Dieß führte aber wieder zu einem Bedenken der Schwierigkeiten. Von Berlin, wohin sich gegen sein Erwarten die Entscheidung zu ziehen schien, wurde nun Leibniz veranlaßt, zur Feststellung der Unionsgrundlagen mit dem gelehrten Hofprediger Jablonski in Verbindung zu treten. Hierdurch wurde Leibniz, der die Sache gern politisch behandelt hätte, von der Theologie überflügelt. Früchte hiervon waren zwei deutsche Schriften, eine Berlinerische 1697 von Jablonski: „Kurze Vorstellung der Einigkeit und des Unterschieds im Glauben bei den Protestirenden, nämlich Evangelischen und Reformirten“, und, nachdem diese Schrift noch bei Ernst Augusts Lebzeiten nach Hannover gebracht worden, die von Leibniz und Molanus verfaßte *Via pacis*. Danach gab es aber noch Vieles auszugleichen. Von den Schriften, welche dazu dienen sollten, sind die zwischen Leibniz und Jablonski von 1698—1704 gewechselten Briefe von besonderer Bedeutung, da sie außer den Hindernissen der Vermittlung auch zeigen, wie die Staatsmänner sich zu einer eingehenderen Beschäftigung mit der Sache, die ihnen durch sie überwiegend theologische Behandlung ferner rückt war, nicht bestimmen ließen. Alles, was die Sache betraf, wurde durch die kriegerischen Erschütterungen in den Hintergrund gedrängt, die der Deutschland bei Anfang des neuen Jahrhunderts von Westen und von Norden hereinbrachten. Leibniz gab, nachdem er für die Union mit Anstrengung gearbeitet, 1708 für sich und seine Zeitgenossen die Hoffnung auf, indem er sich mit der Annahme tröstete, daß „die Sache sich einmal von selbst machen werde“.

Am meisten Erfolg hatte Leibniz mit seinem *lanc*, eine Verbindung, Einigung und Auszeichnung in Bezug auf die verschiedenen Arten gelehrter Thätigkeit herzustellen. Das Mittel dazu sollte die Bildung einer Gelehrtengeellschaft sein, die in Paris und London bestehenden waren.

Nachdem er schon früher in Wien einen solchen Gedanken zu verwirklichen gehofft hatte, richtete er im Laufe der Zeit für diesen Zweck seine Blicke auch auf Dresden, Berlin und Petersburg und zum zweiten Male auf Wien. Mit dem brandenburgischen Hofe stand er durch Sophie Charlotte, die Tochter seiner hannoverschen Gönnerin Sophie und Gemahlin des Kurfürsten Friedrich III., in Beziehung. Hier bot sich die Gelegenheit, den Grund zu einer solchen Vereinigung zu legen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts zogen sich die kirchlichen Unionsversuche, da die Staatsmänner unter dem Andrang politischer Fragen ihnen keine Aufmerksamkeit mehr schenken, in den Bereich der theologischen Schulen zurück, wo sie nur Erweiterung der trennenden Kluft bewirkten. Die erste Anregung zu Stiftung einer gelehrten Gesellschaft, die im J. 1700 in's Leben trat und sich in der Folge zu der Berliner Akademie der Wissenschaften ausbildete, gab die Kurfürstin selbst im J. 1697. Da in dem protestantischen Theile Deutschlands die von Papst Gregor XIII. veranlaßte Berichtigung der Zeitrechnung noch nicht zur Annahme gelangt war, bedauerte die Kurfürstin den Mangel einer berlinischen Sternwarte, deren Thätigkeit zu selbständiger Feststellung des richtigen Kalenders würde führen können. Da auch anderwärts für die Regelung der Kalenderangelegenheit gewirkt wurde, entwickelte sich bei Leibniz ein auch der Kurfürstin zusagender Plan, für diesen Zweck und zur Pflege der übrigen Wissenschaften gemeinschaftliche Anstalten zu treffen und sie mit einander behufs einer Gesamtwirkung in Verbindung zu setzen. Sein Geist griff noch weiter bis zu einer allgemeinen Vereinigung aller bedeutenden Gelehrten, der vorläufig durch Gründung solcher einzelnen Verbände, wie sich einer jetzt in Berlin bilden sollte, vorzuarbeiten sei. Die Angelegenheit veranlaßte, daß Leibniz zu persönlicher Wirksamkeit für dieselbe nach Berlin berufen wurde, wo die neue Schöpfung, welcher der Kurfürst seine thätige Theilnahme zugewandt hatte, die Societät (spätere Akademie), am 11. Juli 1700 eröffnet wurde und schon am folgenden Tage, noch ehe Mitglieder vorhanden waren, in Leibniz ihren ersten Präsidenten erhielt. Dem Gedanken, dessen Verwirklichung Leibniz betrieben hatte, war die Erweiterung, die dem Urheber vorgeschwebt, nicht beschieden, da seine Societät nicht ein Glied einer Verbindung von Societäten wurde und zu dem beabsichtigten Einfluß auf alle der bürgerlichen Wohlfahrt dienenden Thätigkeiten nicht gelangte. Die Theorie behauptete sich im Alleinbesitz der für sie geschaffenen Wohnstätte und überließ es den Männern der Praxis, nach Bedürfniß und Wahl von ihr das zu entlehnen, was dazu beitragen kann, das Leben in der materiellen Welt bequemer und fruchtbarer zu machen. Ebenso nahm die Societät auch den Gedanken nicht in sich auf, den Spuren der für Besehrung ostasiatischer Völker thätigen Jesuiten zu folgen, um dessentwillen Leibniz im J. 1695 den